

# Blumenlegendchen

Autor(en): **Hägni, Rudolf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **36 (1932-1933)**

Heft 22

PDF erstellt am: **27.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-672673>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

genommen bist, und die Fesseln sind gesprengt, du spürst und weißt: da sind Saiten, die zusammenklingen.

Ich gehe über den großen Platz. Wen werde ich wohl zuerst wieder antreffen? Ängstlich schaue ich mich um. O, wie haben mich die Berge abergläubisch gemacht! Ist's ein liebes Gesicht, nehme ich es als gute Vorbedeutung. Ist's ein unvertrauter Mensch, mit dem ich schon dies und jenes Hühnchen zu rupfen hatte, frage ich mich enttäuscht und besorgt: was für andere Argernisse werden mich bald überfallen?

Und erst, wie ich wieder zu Hause bin, wie fremd, wie neu und alt zugleich, wie eigen mutet mich alles an! Der Gong — ich höre das Gemurmel im Vestibül des Hotels, ich sehe den Concierge, wie er von den Gästen umlagert ist, bis er alle Briefe und Zeitungen ausgeteilt hat, die Stube — ich schaue unwillkürlich den Salon des Gasthauses, wo wir gestern Abend noch bis in die späte Nacht gescherzt haben, meine Kammer — mir ist, ich stehe noch im Hotelzimmer,

ich sehe noch jeden Winkel, höre die Nachbarn nebenan, wo ich stehe und gehe, ich bin noch nicht zu Hause. Und doch! Es ist ein seltsames Zwischenspiel, ein eigenartiges Durcheinanderschweben von gestern und heute. Wohl wird das Heute liegen, die Bilder von gestern tauchen in den Hintergrund. Aber nur langsam wird Lichtlein um Lichtlein ausgedreht. Die letzten dürfen nicht verblassen.

Möge dieses Zwischenspiel recht lange dauern! Es ist mit seinen lichten Wundern das unentreibbare Schatzkästlein meiner Seele. Von Zeit zu Zeit hole ich eine Perle heraus und schaue mich daran gesund. Wie ein Tropfen Tau spiegelt sie mir den blauen Himmel, die Berge, die lieben Augen und Ferienfreunde wieder, und ich weiß: ich habe neue Lust und neuen Mut, und selbst auf den grauesten Alttag ist ein heller Schein gefallen, wie an jenem Abend, da die bereits in der Dämmerung versinkenden Kuppen und Gipfel neu aufzuleuchten und zu glühen begannen.

### Blumenlegendchen.

Veilchen, köstliches Himmelsgut,  
Wo das Auge des göttlichen Kindes geruht,  
Erbühest du einst im heiligen Land,  
Und blühest noch immer als Zeichen und Pfand,  
Daß das Göttliche ward zur Erde gesandt. Rudolf Hägni.

### Die blauen Schwestern.

In der kleinen Kirche Santa Croce in Rom singen die blauen Schwestern. Jeden Abend um die Vesperzeit.

Welch merkwürdiges Schauspiel! Hinter dem prachtvollen Gitterwerk, das den Altar vom Rest der Kirche trennt, huschen sie herein — gleich Geistern, verhüllt und lautlos. Und dann singen sie. Dieses Singen ist so ergreifend. Obwohl es immer wieder dasselbe ist — man hört diese klaren, jungen Stimmen und hat das Gefühl, da tönt nun die ganze Sehnsucht heraus, aus den Kehlen der armen, „lebendig Begrabenen“. Abgeschlossen sind sie für Zeit und Ewigkeit von Welt und Menschen. Das goldene Gitter ist zugleich Symbol. „Zwischen euch da im Kirchenraum und uns ist die Trennung. Nur in unseren Liedern ist die Brücke zu euch geschlagen.“ Das denkt vielleicht die eine oder die andere, und ein Stückchen ihrer Seele dringt herüber.

Lange sitzt man und hört und hört, mit leisem Schauer. Die Wirklichkeit verwandelt sich allmählich. Man ist im Bann der Mystik und

wird emporgetragen von den Engelchören. Die goldenen zifelierten Lilien des Renaissance-Gitters heben sich plastisch ab vom Schwarz des Raumes.

Leise verklingen die Stimmen. Das Glöcklein läutet, die Orgel spielt ihre Schlußakkorde, und die Nonnen huschen wieder lautlos hinaus. Man befindet sich plötzlich im Freien, im grellen Sonnenlicht auf der Straße — wie vom Traum erwacht. Die Kirchengänger trennen sich, und man schlendert noch um die alten Mauern herum. Da, durch einen Spalt in dem hohen Tor, welch' lieblicher Anblick! — Im Klostergarten sitzen die Nönnlein, und nun im Tageslicht gewahrt man das schöne Blau ihrer Tracht. Diese Wesen, die noch eben spukhafte Gestalten waren — Geister, Engel, nun plötzlich durch das Stückchen Farbe, das man an ihnen sieht, im hellen Tageslicht zu Menschen verwandelt! — liebe, fromme und wohl auch gebrechliche Menschlein — wie auch wir, die jenseits des Gitters saßen.

Peggy Passavant.